

Kook okko pis pis

Später Lohrbär: Der Büchnerpreis für Oskar Pastior

18. Mai 2006 Quelle: DIE ZEIT, 21/2006

Es ist eine prima Entscheidung der Darmstädter Akademie, Oskar Pastior [<http://www.zeit.de/thema/oskar-pastior>] den Büchnerpreis zu verleihen, den bedeutendsten Literaturpreis des Landes. Ein bisschen überraschend ist sie aber auch insofern, als unser trügerisches Gedächtnis fest behauptete, Pastior habe den Büchnerpreis längst bekommen, bekommen müssen. Letzteres mag stimmen.

Zu früh jedenfalls, das kann man sagen, bekommt er ihn nicht, wenn er ihn jetzt bekommt, ein Jahr vor seinem 80. Geburtstag. Seit 1968, als es dem in Hermannstadt, im rumänischen Siebenbürgen aufgewachsenen Dichter gelang, der Knute Ceauescus zu entkommen, lebt und arbeitet Pastior als freier Schriftsteller in der Bundesrepublik, seit 1969 in Berlin. Seit also beinahe 40 Jahren betreibt er hier sein Handwerk, und so lang brauchte das Land, um auf diese Entscheidung und diese Dichtung hinzureifen. Ist sie so schwierig?

Schwer zu sagen. Die Relativitätstheorie ist für manche leicht zu verstehen, für andere nicht. Pastiors Poesien sind viel zugänglicher, aber man muss sich natürlich erst einlesen, besser: einhören. assa saas blu ulb / boob obbo gir gri / kook okko pis pis / appa paap zur ruz die erste Strophe eines Sonetburgers. Wenn solche Sinn- und Silbenmimikry auf taube oder ungeübte Gehörknöchelchen trifft, kann der Anfangsverdacht eines Unfugsverdachts aufkommen. Pastior hält diesen Verdacht bei sich selbst übrigens immer wach. Er hat neben dem Sonett noch kompliziertere Gedichtformen wie die Sestine wiederbelebt, die so noch nie belebt waren. Denn, das sich doch unmittelbar mit: Diese Lautgebilde, denen man die strengen Regeln, nach denen sie generiert sind, nicht unbedingt anmerkt, entpuppen sich unter der Lektüre als lebendige Geschöpfe.

Da ist ein verspielter Dämonismus am Werk. Es teufelt in diesen Texten. Zum einen aus purem Realismus, denn es wimmelt in der Sprache wie in der Wirklichkeit von Teufeliaden. Jemand wie Oskar Pastior, der viele Jahre den Schikanen realer Dämonen ausgesetzt war, inklusive fünf Jahre Arbeitslager zum Wiederaufbau der Sowjetunion unmittelbar nach dem Krieg, brauchte hierfür keinen siebten Sinn. Er hat aber ein geschärftes Sensorium für alles

Quälgeisterhafte bis ins mikrobenhaft Kleine. Und er antwortet mit präzisiertem Gegenzauber, einer Technik, die an Leskows Meister aus Tula erinnert, der Flöhen Hufe schmieden konnte.

Niemand hat die Pastiorsche Kunst vielleicht schöner beschrieben als Herta Müller [<https://www.zeit.de/thema/herta-mueller>] am Beispiel eines Gedichtes aus dem frühen Band *Der krimgotische Fächer*. TAS ILLUSIUN / statifiziert / die mengliche / Schraufe / läumstens / kollekt / aber das / Eibliche / urmelt / wacholder / wardeinisch / frontäl- / Minze Minze / flaumiran / Schpektrum Dieses Gedicht, schreibt Herta Müller, die selbst ein unverlierbares Erinnerungsgepäck aus derselben traumatisierenden Siebenbürger Heimat mit sich schleppt, dies Gedicht war damals und ist heute noch beim Lesen das, was ich gerade bin. Es kann einen Fabriktag genauso beschreiben wie eine Zugfahrt, einen Streit oder einen Supermarkt. Dies Gedicht ist nervös. Das nervöse Gedicht hat mich gelesen, mich durchschaut und taxiert und festgestellt, daß ich, um mich in der Nervosität zu beherrschen, etwas Nervöses brauche. Das Gedicht blieb an mir hängen, ich hatte da gar keine Wahl.

Wenn man Pastiors Poesien in der eigenen Ohrmuschel lauscht, in der Hoffnung, dass da mehr rauscht, als der eigene Unverstand, wenn man seine Zeilen, Sprünge, regelhaften Hasard-Spiele mitvollzieht, diese Entstellungen, Fluchtmanöver, unausdenklichen Silben- und Subjektkreuzungen in der Petrischale seines vielsprachig privilegierten inneren Milieus, dann teilt sich diese Nervosität als Übermut mit. Je größer das Pathos, die Trostbedürftigkeit, umso größer der Aufwand an Ironie, an Sich-lustig-Machen, um die Wunde abzudecken.

Das Demokritische sticht auch bei ihm das Kritische. Wie alle Dichter, die ihm nahe stehen und die er in einer Hommage travestierend weitergedichtet oder wunderbar übersetzt hat Petrarca, Baudelaire, Gellu Naum, will auch Pastior gegen den Schrecken etwas Schönes schaffen. Wie er das schafft, was er doch bei allem Kalkül nicht kalkulieren kann, da er sich dem Zufall, dem Somnambulismus der Regeln anvertraut, und ob es wegen oder trotz dieser Selbstfesselungskünste gelingt, in einer Art Wirklichkeitshalluzination etwas vom Kribs-Krabs des Ganzen poetisch abzubilden, das bleibt sein Betriebsgeheimnis.